

Das Schloss und Dominium in Lauterbach Kreis Reichenbach in Schlesien

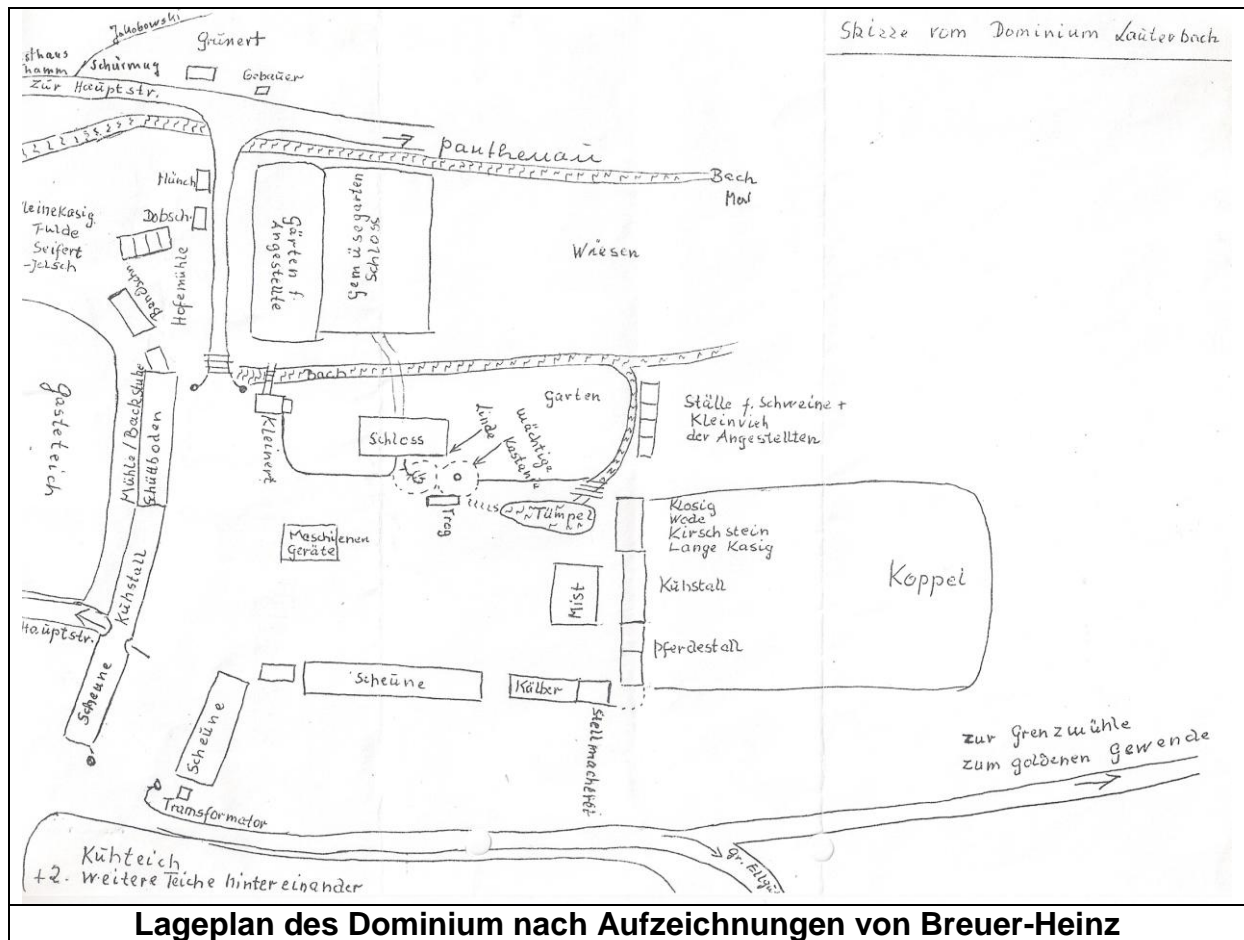


**Das Lauterbacher Schloss war früher einmal ein
Kloster**



**Idyllische Aufnahme der St. Johanniskirche zu
Lauterbach in Schlesien**

Das Dominium.



Das Dominium wurde von Inspektor Hain und zwei Eleven geleitet. Außerdem gehörten noch vier Vorarbeiter oder wie man sie damals nannte, „Schaffer“ dazu. Zusätzlich wurden viele Frauen und Tagelöhner beschäftigt. Es gab als Hilfsmittel für die Arbeit 10-12 Pferdegespanne, vier Traktoren als Zugmaschinen und eine Raupe. Wer auf dem Dominium arbeitete bekam Deputat, d.h. die Arbeiter bekamen neben Geld auch Mehl, Milch, Butter, Kartoffeln und Schrot. An Vieh waren ihnen nur Schweine und Hühner zu halten erlaubt. So machte jeder das Beste aus bzw. mit seiner Arbeitskraft. Das Lauterbacher und Ellguther Dominium wurden von Inspektor Hain verwaltet. Es waren wohl insgesamt 600 Hektar Ackerboden und 200 Hektar Wald. Und auch die Teiche gehörten dazu.

Außerdem gab es im Dominium einen Schüttbodenmeister und einen Nachtwächter, der auch zugleich Backofenbetreuer für die Frauen beim Brot- und Kuchenbacken war.

Nun noch zum Schafstall auf dem Gut. Zu meiner Kinderzeit gab es in Lauterbach 800 Schafe, die vom Schäfer Hirsch betreut wurden. Im Herbst kam er den Dorfweg hoch zu den Fraunteichwiesen über unsere Stoppeläcker. 3-4 Hunde hielten die Schafe in Schach.

1931 wurde der Stall umgebaut und hatte danach Platz für 100 Kühe. Jeder der alten Lauterbacher weiß, dass dies aber einmal der Schafstall war.

Das Leben und Arbeiten auf dem Dominium in den Jahren 1940-45 und die Familien von Hildegard Schröder, geb. Bendschneider, heute Weinsberg bei Heilbronn.

Die Mitarbeit der Frauen bei der Sicherung des Familienunterhaltes ist keine Erfindung der Neuzeit. Auf den Bauernhöfen und den Gütern Schlesiens war das schon damals eine Realität. So auch auf der Domäne des Grafen Seidlitz-Sendrezki in Lauterbach mit dem Verwaltungs-Inspektor Richard Hein. Der Graf war der größte Grundbesitzer im ganzen Kreis Reichenbach.

Der Arbeitsablauf und die Verantwortungsbereiche waren genau festgelegt. Die Frauen wurden danach vorrangig in der Feldarbeit eingesetzt. Sie waren zur Zeit der Frühjahresbestellung auf den Feldern, jäteten das Unkraut , arbeiteten in den Rübenfeldern. Bei der Heuernte wendeten sie mit den Holzrechen das frische Gras, bis es soweit getrocknet war, dass es zu kleinen Haufen zusammen gereicht und in die Heuscheunen gefahren werden konnte. Die meiste Zeit verbrachten sie auf den Feldern, wenn die Getreideernte ihre fleißigen Hände benötigte. Dann mussten Sie die Garben binden, zu Puppen aufstellen und wenn alles richtig getrocknet war, wurden die Leiterwagen beladen. Riesige Getreidefuder wurden dann durch Pferde oder Traktoren in die langen Scheunen des Dominiums gebracht.

Die Kartoffelernte – und danach die Rübenernte – war ohne die tüchtigen vielen Frauen des Dominiums nicht vorstellbar. Sie waren in den Zeiten sehr gefordert. Einmal mussten die ganz kleinen oder schon größeren Schulkinder mit allem Notwendigen versorgt werden und dann rief auch noch die Feldarbeit zu hartem körperlichen Einsatz. Mit Fleiß, Ausdauer und Zähigkeit haben die schlesischen Landfrauen diese Aufgaben hervorragend erfüllt und damit zu guten Wirtschaftsergebnissen der Domäne einen wesentlichen Beitrag geleistet. Sie haben sich damit sehr große Verdienste erworben. Bei Kälte, Wind und Regen war der Einsatz nicht immer leicht. Noch heute gedenken die damals kleinen Kinder dankbar an den Einsatz ihrer Mütter und Väter. Sie erlaubten ihnen eine schöne und sorgenfreie Kindheit, von der sie trotz Vertreibung noch nach Jahrzehnten im hohen Alter zehren.

Die Kartoffeln und Futterrüben kamen in die großen Silos des Dominiums, wurden winterfest in den Schanzen in Stroh eingepackt und mit Erdreich frostsicher abgedeckt.

Mit der ausklingenden Feldarbeit im Herbst war aber der Arbeitseinsatz der Frauen noch nicht erschöpft. Denn im Winter begann das Dreschen. Die im Sommer in den Scheunen gelagerten Getreidesorten mussten ausgedroschen werden. Die großen Dreschmaschinen wurden entweder im Hof oder direkt in der Scheune aufgestellt. Oft wehte der eisige Wind durch die geöffneten Scheunentore und machte die staubreiche Arbeit zu einer wahren Qual. Die steifgefrorenen Finger konnten die Garben nur schwer aufbinden.

Wenn das Dreschen erledigt war, begann eine etwas ruhigere Zeit. Die Frauen konnten sich etwas mehr auf den Haushalt , die Familie und die Kinder konzentrieren. Manchmal wurden per Hand noch die großen, braunen Saubohnen verlesen. Viel Freude und gesellschaftlichen Spaß lieferte das private Federnschleußen. Dabei ging man von einer Familie zur anderen. Die weichen Daunen mussten von ihren stechenden Kielen befreit werden. Das fertige Produkt, die weichen Daunen, konnte dann in die Federbetten gefüllt werden und sie sorgten für einen ruhigen, warmen und geborgenen Schlaf an den langen Winterabenden in der schlesischen Heimat.

Die Bewohner

Name	Vorname	Rel.	Kind	Kinder-Vorname	Aufgabe	Bemerkung.
Münc Münc	Ernst Ida	Ev.	2	Ilse, Erhard	Stellmacher Schneiderin	
Dobschall Dobschall	Oswald Ida	Ev.	3	Meta, Selma, Else	Schaffer, Vogt Feldarbeit	
Kasig Kasig	August Martha	Kat.	10	Hildegard, Manfred, Else, Gertrud, Lotte, Lyzia , Alwin, Helene, Günter , Herbert	Dampflok Feldarbeit	
Seifert Seifert	Wilhelm Marta	Ev.	5	Erich, Frieda, Paul, Horst, Willi	Entsorgung	
Melzel Melzel	Erich Berta	Ev.	3	Unbekannt, Inge, Helga		Früh verzogen
Grün Grün	Heinrich ?	Ev.				Früh verzogen
Bendschnei der Bendschnei der	Adolf Minna	Ev.	4	Käthe, Else, Irmgard, Hildegard	Melkermeist er Melkerhaus halt	Hofmühle
Nitsche Nitsche	Erich Unbekannt	Ev.	3	Unbekannt	Melker- Nachf.	Kam 1942
Fulde Fulde	Heinrich Emma	Ev.	1	Martin	Ackerkutsch er	6 Gespanne
Kleiner Kleiner	August Maria	Ev.	10	Magdalene, Martha, Rudolf, Manfred,Rudolf, Hubert, Herbert, Georg, Gerda, Siegfried	Schüttboden Backstube Korn, Saatgut	Erste 3 Kinder Hoffmann.
Hein Hein	Richard Elli	Ev.	2	Alice, Irene	Gutsverwalt er Inspektor	Verwaltet auch Groß-Elguth
Fulde Fulde	Ernst Martha	Ev.	0		Dampftrakto ren Feldarbeit	
Gebauer Gebauer	Paul Martha	Ev.	2	Unbekannt, Else	Zugmaschin en	
Kasig Kasig	Paul Martha	Kat.	4	Frieda, Martha, Heinz, Werner	Ackerkutsch er	Feldarbeit
Wode Wode	August Maria	Ev.	5	Heinz, Günter, Werner, Gerhard, Christa	Nachtwächt er	Backstubenheiz er
Kirschstein Kirschstein	Paul Ida	Ev.	2	Helmut, Margot	Rechte Hand vom Inspektor	
Schmidt						Früh verzogen
Wittner						Früh verzogen

Die Bewohner des Felis-Gasthauses

Entrich Entrich	Herrmann Emma	Ev.	3	Ilse, Waldtraut, Gerda	Traktorfahre r	Dampfpflug
Kabitzky Kabitzky	Paul Helene	Ev.	2	Christel , Günter	Pferdekutsch er	Acker
Dorn Dorn	Ernst Martha	Kat	8	Herbert, Alfons, Hans, Erich, Liselotte, Margarete, Magdalena, Regina	Pferdekutsch er Acker	Kind 1-5 Nachname Obst
Breuer	August	Kat			Schaffer, Vogt	Tüchtig, streng
Seeliger Seeliger	Gustav Gertrud	Ev.	1	Charlotte	Schmied Feldarbeit	Frau viel Handarbeit

Mitarbeiter des Dominiums mit eigenem Haus oder Wohnung im Dorf

Obst Obst	August Unbekannt	Kat	2	Günter, Luzia	Mauermeist er	
Schwede Schwede	August Hedwig	Kat	3	Bernhard, Clemens, Alfons		
Schwede	Josef					
Heimlich						
Ritter						
Benende						
Grunwald						
Bonke						

Das Leben auf dem Dominium in Lauterbach.

Von Hildegard Schröder, geb. Bendschneider.

Erinnerungen an die Zeit von 1936-1945.

Das Dominium war mit dem Leben im Dorf fest verbunden. Hier lebten meine Eltern mit uns Kindern. Das Dominium oder Gut gehörte dem Grafen Seidlitz-Sendrezky. Es wurde zusammen mit dem Gut in Groß-Ellguth von Inspektor Hein , sowie zwei Assistenten, die auch Eleven genannt wurden. Etwa 20 Familien arbeiteten auf dem Gut, vom Handwerker bis zum Tagelöhner. Auf den Feldern arbeiteten die Frauen ca. 10 Stunden. Die größeren Kinder halfen bei leichteren Feldarbeiten mit, mussten auf die kleineren Geschwister aufpassen , denn einen Kindergarten gab es noch nicht. Die Leute waren arbeitsam und bescheiden, das Geld war knapp, niemand war reich. Ja, reich an Kindern, die alle gesund waren, Behinderte waren eher selten. In der Armut wurde das wie ein Geschenk Gottes empfunden. Hunger musste keiner leiden, so gesehen ging es uns auch nicht schlecht. Alle Familien die auf dem Gut arbeiteten, bekamen ihr Deputat. Milch, Mehl, Kartoffeln, Holz usw, sowie die Wohnungen und Stallungen für das eigene Kleinvieh und ein Garten gehörten dazu. Es wurden neue Wohnungen gebaut und die alten renoviert. Dadurch hatten alle reichlich Wohnraum. Inspektor Hein wohnte mit seiner Familie in dem schönen Schloss aus dem 15/16. Jahrhundert.

Meine Eltern und wir vier Mädels, die Bendachneider genannt, wohnten in der alten Hofmühle am Gastteich. Das Haus bot viel Platz, welchen wir auch brauchten, denn zum Haushalt gehörten auch bis neun Melker – Gehilfen – und eine Hausangestellte. Täglich musste unsere Mutter 16 Personen bekochen, Wäsche waschen, das Viehzeug besorgen – Schweine, Hasen, Enten und Hühner – und dazu den großen Gemüsegarten bearbeiten. Diese Arbeiten kamen auf alle anderen Familien auch zu. Ja, dann der Samstag, er war Waschtag, Schlacht- und Backtag. Da roch es über den ganzen Hof nach frischem Brot und Kuchen. Meisterlich gebacken durch Herrn Wode in dem alten, großen Backhaus, welches zum Dominium gehörte.

Am Wochenende, nach getaner Arbeit, saßen am Abend die Eltern, Nachbarn auf ihrer Bank vor dem Haus. Es wurde geplaudert, gescherzt und viel gesungen. Es beherrschte meistens auch Jemand ein Instrument. Die Eltern spielten beide Mundharmonika, oft begleitete uns auch eine Ziehharmonika. Unsere Mutter hatte eine wunderschöne Altstimme. Bei uns ging es stets lustig und lebhaft zu. Bekannte und Verwandte kamen und gingen bei uns ein und aus. Auch die Inspektormädchen Alice und Irene kamen oft und gern zu uns. Auch in unserer großen Koch- und Essstube war es gemütlich. Zusammen spielten wir alle oft und gern im Schloss und Garten. Ich denke oft an diese Kinder- und Jugendzeit zurück, im Alter immer öfter. Wir hatten genügend Platz zum Spielen. Die grünen Wiesen, Gärten und Hofräume luden uns zum Versteckspielen ein. Spielzeug besaßen wir nicht viel, uns genügten ein Ball, Kreisel, Reif, Seil und Schipperkugeln – die Murmeln. Hinter unserer großen Scheune war ein mächtiger Sandhaufen. So lang wie die Scheune, drei bis vier Meter breit und zwei bis drei Meter hoch.

War es zu heiß, dann ging es zum Baden. Keine 100 m entfernt vom Dominium gab es gleich drei Teiche. Der Kuhteich, das war die Badeanstalt der Kühe, oder abends die Pferde zum Tränken. Aber auch wir badeten hier nach Herzenslust und brachten uns selbst das Schwimmen bei. Der Grund des Teiches war sandig und seicht, das Wasser sauber und warm. Durch den Bachlauf konnte sich das Wasser immer wieder generieren. Der zweite Teich wurde Tiefteich genannt. Er trug seinen Namen zu Recht. Unsere Melker badeten darin, das große Schild „Baden verboten“ konnte sie davon nicht abhalten. Mit meinem Vater war ich zweimal dort, manche waren niemals da, sie fürchteten sich vor den vielen unheimlichen Geschichten die sich um diesen Tiefteich rankten. Der Schafteich war zwar der größte der drei Teiche, er reizte uns aber nicht zum Baden. Schilf, Moos und reichlich grüner Entenschnatter hielten uns davon ab. Der schönste Teich von ganz Lauterbach war jedoch der Rohrteich, weit und breit im Lande bekannt und gern besucht. Auch er gehörte zum Rohrteich. Der Schlesier nennt einen See bescheiden Teich und die Berghütten sind beim Schlesier die zauberhaften Bauden. Insgesamt hatte Lauterbach sieben Teiche, machte also seinem Namen damit große Ehre.

Der Spätsommer und der Herbst hatten etwas Besonderes, die Ernte war eingefahren, Keller und Scheunen gefüllt. Heu und Stroh war auf dem riesigen Heuböden für die Tiere genügend bevorratet. Die Silos waren bis zum Rand gefüllt, gewaltige Heuschober säumten den Weg zur Grenzmühle. Nun konnten die Feldgeräte für die Winterzeit gereinigt und eingeölt werden, eine große Erntekrone wurde aufgestellt, die mehrere Wochen das Schloss schmückte.

Der Winter kam damals in Schlesien immer mit viel Schnee und sehr kalt daher. Für uns Kinder eine paradiesische Zeit. Das Dorf lag im Tal, ringsherum waren mittlere Bergkuppen. Wir fuhren meistens Schlitten oder mit Schlittschuhen auf dem Eis der zugefrorenen Teiche. Auf unseren Schlitten konnten vier-fünf Kinder ins Tal sausen. Die längste Strecke war von der Höhe der Kreuzberge in Richtung Ellguth bis hinein in den Hof des Dominiums. Breuer-Heinz hatte sich selbst Schneeschuhe gebastelt,

aus einem alten Krautholzfass. Davon zwei Bretter, Material vom Fahrradmantel wurde zur Bindung umfunktioniert. Die Skistöcke lieferten die Haselnussstrauch. Auf dem zugefrorenen Gasta-Teich ging es zum Koscheln oder Schlittschuhlaufen. Eine alte Blechdose war der Puck für das Eishockeyspiel. Selbstgemachte Stöcke und schon konnte das Gaudi rund um die Insel im Teich beginnen. Darüber vergaßen wir oft die Zeit und es wurde so manches Mal schon dunkel. In der Wohnung angekommen, standen die Eltern mit besorgter Miene da und manchmal gab es schon einmal einen Klaps auf das Hinterteil weil wieder einmal nicht darauf gehört worden war, bei Anbruch der Dunkelheit zu Hause zu sein.

Die Menschen im Dominium waren fast ausschließlich evangelisch, während die Dörfler mehrheitlich katholisch waren. Die evangelischen Kinder mussten nach Panthenau in die Schule von Kantor Thamm. Jeden Tag und bei jedem Wetter mussten wir zwei Kilometer dorthin laufen. Bei zu hohem Schnee, oder bei Schneeverwehungen ließ Inspektor Hein oder der Bauer Erich Mai die Pferde anspannen und wir wurden mit dem Pferdschlitten nach Panthenau gebracht. Wir evangelischen Lauterbacher wurden noch bis 1938 in Panthenau eingeschult. Dann kam die Einheitsschule nach Lauterbach. Die Erst- und Zweitklässler gingen im Herbst 1937, die älteren Kinder ab Ostern 1938 bei Kantor Hein in Lauterbach zur Schule. Meine älteren Schwestern, Käthe und Else haben noch in Panthenau die Schule beendet. Irmgard ist noch zwei und ich sechs Jahre in Lauterbach zur Schule gegangen. Wir Kinder vom Dominium gingen gern in Lauterbach zur Schule, da wir keinen weiten Schulweg mehr hatten und nun die Kinder aus dem Dorf besser kennen lernten. Das Ehepaar Hein war sehr bemüht, uns Dorfpomeranzen viel beizubringen. Kantor Hein unterrichtete die Klassen 5 bis 8 gleichzeitig jeden Morgen in einem Klassenraum. Es war für ihn keine leichte Aufgabe, aber mit seiner Ruhe und Güte gewann er unsere Herzen. Frau Hein unterrichtete das Fach Handarbeit. Im Sommer fand der Sportunterricht am Rohrteich statt. Wir durften baden und schwimmen. Auch unterrichtete uns Kantor Hein über alles Wissenswerte von Wald und Flur. Diesen Unterricht liebten wir besonders. Eine gute Erinnerung habe ich noch an die riesigen Ameisenhaufen. Im Kriegsjahr 1943 kamen in der Zeit von September bis Dezember die Groß-Ellguther Kinder nach Lauterbach, da nun sogar die Lehrer einberufen wurden. Frau Hein unterrichtete unter schwierigsten Bedingungen und Bedrohungen nach dem Krieg im Jahr 1945 weiter. Sie musste den Unterricht allerdings auf Anweisung der „neuen Herren“ in Lauterbach einstellen. Ich wurde 1944 mit sechs Mädchen und zwei Jungen aus der Schule entlassen. Die Groß-Ellguther Mädchen und Buben kannten wir durch den Schulsport. Die Verwaltung war in Groß-Ellguth, dazu gehörten noch Panthenau und Lauterbach. Die Verwaltung leitete Herr Littmann.

Meine Konfirmation war im März 1944. Das bedeutete wieder zwei Jahre nach Panthenau zum Unterricht. Den Unterricht leitete Pastor Seidel aus Langenöls. Mit mir marschierten Gerda Kleiner, Frieda Seifert und Dorchen Rieger. Ein Anziehungspunkt war für uns die riesige Kaisereiche, deren Umfang wir oft zu messen versuchten. Unsere Arme reichten aber nicht aus, um diesen Baum zu umarmen.

Im Sommer 1943 holte man vom Kirchturm Panthenau die mittlere Glocke. Wie viele andere Glocken auch, sollte sie eingeschmolzen und Kriegsmaterial werden. Wir Konfirmanden aus Panthenau, Groß-Ellguth, Lauterbach, Breital, Jentschwitz, Lanseifersdorf, Stoschendorf und Kuchendorf bestaunten die Glocke. Auch Pastor Seidel bewunderte sie. Auf der Glocke stand der Spruch: „Wenn ich ertöne, denkt eurer Söhne, die Blut und Leben für euch gegeben“. Wir 13-14jährigen Kinder waren

beim Abtransport unendlich traurig und verfolgten stumm und sprachlos das Geschehen.

Nach der Schulzeit kam die Lehre. Aber ohne Pflichtjahr keine Lehrstelle. So kam ich am 1. April 1944 ins Pfarrhaus Panthenau zu Frau Pastor Scholz. Ich fühlte mich in dem großen Haus wohl und versorgte die drei kleinen Kinder. Pastor Scholz war unter letzter Gemeindepfarrer. Im August 1944 wurde er vermisst gemeldet. Frau Pastor Scholz war Englischlehrerin und unterrichtete privat die Kinder aus den umliegenden Gemeinden. Nach 1945 hielt sie auch die Gottesdienste ab. Vorausblickend machte sie uns Abschriften wichtiger Dokumente, mit Kirchenstempel, die uns später nach Flucht und Vertreibung dienlich sein sollten.

Die Vertreibung.

Schlesien – unvergessene Heimat. Ein Gebiet von ca. 35000 qkm , 4.6 Millionen Einwohner. Die Oder als Hauptfluss und Breslau die Landeshauptstadt. Die Landschaft bestand aus vielen Tälern, Gebirgszügen, das größte das Riesengebirge. Unsere großen Dichter, Joseph v. Eichendorff, Gerhard Hauptmann, Hermann Stehr, Johann Heermann usw. Die vielen Schlösser, Burgen und Güter, denn Schlesien war ein reiches Land. Es war die Kornkammer Deutschlands, über siebenhundert Jahre deutsche Gebiet. Hier lebten unsere Vorfahren, die Eltern und wir Kinder. Wir verbrachten unsere Kindheit, Schulzeit, Lehre, Studium und Beruf. Ja, bis zur Vertreibung 1946 war es unsere Heimat, unser geborgenes Zuhause.

Kriegsende 1945. Was hat der Krieg für Unglück über die gesamte Menschheit gebracht. Auch wir mussten viel leiden. Wir waren für die Sieger Sklaven, wir trugen weiße Armbinden und mussten täglich 10 Stunden arbeiten, meist ohne Entgelt. Seitdem hat es immer noch wieder Kriege gegeben, aber die Menschheit hat leider aus der Tragödie des zweiten Weltkrieges nicht gelernt. Die Bevölkerung der deutschen Ostgebiete, Schlesiens, Pommerns und Ostpreußens hat die größte Kriegsschuld bezahlt, denn sie mussten die Heimat verlassen. Die ersten Ausweisungen begannen schon 1945, als die Verhandlungen über das Schicksal der Deutschen noch nicht besiegelt waren. Auch im Kreise Reichenbach begannen die gezielten Vertreibungen, zuerst kamen die Grundbesitzer im Frühjahr 1946 an die Reihe, danach im September 1946 waren auch wieder Lauterbacher dabei. Am 11. September 1946, morgens acht Uhr, Aufruf und Ausweisung. Gepäck von 20 bis 25 kg waren nur erlaubt. Treffpunkt war um 10 Uhr bei der Schule. Hier mussten wir die Hausschlüssel aushändigen, wenn nicht schon die Wohnungen oder Bauernhöfe besetzt waren. Aus Lauterbach trafen die Familien Bendschneider, Ritter-Hilde mit Karl-Heinz, Ritter-Knauer, Gast, Gruner, Schwer, Klosig, Pauer, Bannwitz-Hochegger, Mann, Bonke u.a.m. Um 10.30 Uhr setzte sich langsam der Treck in Bewegung. Es war totenstill, manche schauten sich noch einmal wehmütig um, andere hatten Tränen in den Augen. Alles aus und vorbei. Würde es einmal ein Wiedersehen geben? War es wahr, dass es nur eine Übergangszeit sein sollte, die Vertreibung ?

Vom 11. bis 13 September war unsere erste Unterkunft in Reichenbach, Schweidnitzerstraße, ein Waisenhaus. In diesem Massenquartier wurde auf Pritschen oder auf dem Fußboden geschlafen. Zuvor war gründliche Kontrolle, Vorzeigen der Ausweise, Dokumente, Sparbücher, Geld und Kleidung. Einige mussten sich sogar einer Leibesvisitation unterziehen. Hier wurden wir gefilzt, die Polen konnten alles gebrauchen. Zum Schluss war vom Gepäck nur noch die Hälfte

da. Die Versorgung war einigermaßen zufriedenstellend. Am 13. bis 17. September ging es in der Mittagzeit ab zum Reichenbacher Bahnhof. Hier standen ca. 50 Waggon und dabei viele Viehwagen. In einem waren ca. 30 Personen mit Gepäck untergebracht. Darunter viele Kleinkinder. Karl-Heinz Ritter, 6 Jahre, Roswitha Hohegger, 3 Jahre, Reinhard Bendschneider, 1,5 Jahre. Hier hausten wir 5 Tage. Wir durften den Waggon nur verlassen, wenn wir zur Toilette mussten, zum Wasser holen und zum Füße vertreten. Langsam waren die mitgebrachten Lebensmittel verbraucht und Hunger stellte sich ein. Wir hatten Glück im Unglück, zurückgebliebene Lauterbacher, Grete Dorn, Clemens Schwede und viele andere kamen gegen Abend und brachten uns Brot und andere Lebensmittel. Diese ließen wir heimlich unter Rock und Blusen verschwinden. Gegenüber der miesen Versorgung durch die Polen, war das ein wahrer Genuss. Warum mussten wir fünf Tage in Reichenbach auf dem toten Gleis vegetieren? Angeblich war keine Lock aufzutreiben, wir machten Bekanntschaft mit original polnischer Wirtschaft.

17. bis 19. September. Endlich, Montagabend am 17.09. fuhr der Zug ab. Die Polen verabschiedeten uns mit Schimpfworten. Der Zug fuhr nach Westen, ein Aufatmen, wir hatten alle große Angst. Denn das Gerücht ging um, wir alle würden zu Aufbauarbeiten nach Russland verschleppt. Der Zug fuhr sehr langsam. Viele Stops auf offener Strecke. Endlich kamen wir in Forst an, der ersten Station an der Lausitzer Neiße, die deutsch bleiben sollte. Hier wurden wir freundlich vom Roten Kreuz begrüßt. Endlich gab es auch etwas Warmes: Tee, Kaffee, Suppe, ein Stück Brot. Für die Kinder gab es Milch und Kakao. Hier wurden wir auch alle entlaust. Danach konnten wir uns endlich einmal waschen und duschen und die Mütter ihre Kinder und Säuglinge baden.

Am nächsten Tag ging es weiter über Riesa, Chemnitz nach Marienberg ins Erzgebirge. Hier war Endstation und dazu noch Stromsperre. Bis spätestens Mitternacht hatten wir alle ein Dach über den Kopf und ein Bett, wieder etwas Warmes im Bauch. Diesen Tag werde ich niemals vergessen, es war mein 17. Geburtstag, der 19.09.1946.

Am 20. Sept. stellten wir morgens fest, wir waren in einer riesigen Kaserne untergekommen. Bei so vielen Menschen haben wir viele Lauterbacher aus den Augen verloren. Noch bei uns waren Ritter, Bannwitz, Pauer. Wir waren schon die ganze Zeit zusammen, in Reichenbach, in dem Waggon und jetzt hier in der Kaserne.

Nach weiteren Tagen wurde wieder umgezogen. Abschiednehmen von Marienberg. Wir kamen nach Annaberg-Buchholz oder in die umliegenden Gemeinden. Hier trennten sich die Wege weiter, nur noch Familie Bannwitz war mit uns in Annaberg. Meine Familie, die Bendschneiders landeten in einer Holzbaracke zwischen Festhalle und Elektrowerk. Hier hausten wir zwei Wochen in einem Raum von ca. 12 qm. Mit fünf Personen und einem Kleinkind. Dann ging es weiter in das alte Lazarett. Da hatten wir unterm Dach ein großes Zimmer, mit Vorraum und ein Becken mit fließendem Wasser. Hier lebten wir alle mehr schlecht als recht und gingen zur Arbeit.

Am 17. Febr. 1947 übersiedelten wir in den Westen, nach Weinsberg, Kreis Heilbronn. Unser Vater war aus französischer Gefangenschaft entlassen, hatte Arbeit und sogar Wohnung für uns. Hier ging es uns nach der Vertreibung erstmals wieder gut. Hunger und Leiden hatten ein Ende. Wir konnten wieder mit Zuversicht in die Zukunft schauen.

Viele Lauterbacher, von denen wir getrennt wurden, trafen wir beim Schlesier- und Reichenbachertreffen in Warendorf wieder. Jetzt kommen wir aus allen Richtungen

Deutschland. Wir Bendschneiders fahren gern zu diesen Treffen. Heute , im März 08 bin von dem Viermädelhaus nur noch ich am Leben. In vielen Jahren wurden wir von der Familie Ritter in Beckum stets freundlich aufgenommen und während der vielen Treffen sehr gut bewirtet.

Karl-Heinz Ritter, der als 6-jähriger Junge mit uns aus der Heimat vertrieben wurde, hat mich um diesen Bericht gebeten. Er war schon selbst öfter wieder in der Heimat und hat u.a. eine Dorfkarte mit allen Wegen und Namen der Deutschen erstellt, die damals in der Heimat in Lauterbach lebten. Somit bleiben die Erinnerungen an unsere schlesische Heimat Lauterbach erhalten. Die Dorfkarte ist in der Chronik aufgenommen.

Unser Schloss in Lauterbach:

Bericht von Irene Sonstebly, geb. Hein. Tochter des letzten Gutsverwalter der Domänen Lauterbach und Groß-Ellguth.

Über der Haustür befindet sich die Inschrift: IHS 1678. Es ist anzunehmen, dass dies das Baujahr war. Lauterbach hatte im 30-jährigen Krieg stark gelitten. Der Rittersitz ist wahrscheinlich zerstört worden. Wallenstein soll Quartier im Ellguther Schloss gehabt haben. Er kämpfte gegen die Protestanten und die Lauterbacher Pfarrei war zu dieser Zeit protestantisch, also wohl auch die Herrschaft. Dass es sich um ein weit größeres Schloss gehandelt haben muss, deuten die ausgedehnten Grundmauern an. Doch der Keller war nur teilweise begehbar, teils verfallen, teils sehr nass. Ich glaube, dass der Rittersitz ein Flügelbau war, ähnlich den Schlössern in Groß-Ellguth und Stoschendorf. Wie dort so führte auch hier eine steinerne Brücke über den Wallgraben hin zum Eingang.



Das Schloss in Lauterbach. Eine Rarität. 2007, niemand kümmert sich, Verfall?

Diese Brücke ist erhalten. Man erkennt am unteren Teil der Mauern noch die zugemauerten Brückenbögen. Der Kalkverputz der Mauern ist mit eingeritzten Ornamenten versehen, die , so meine ich mich zu erinnern, strahlenförmig von den Bögen ausfächern wie eine Sonne. Die Felder der Ornamente wiederholen sich von Bogen zu Bogen.

Ich nehme an, dass nach der Zerstörung der Wallgraben mit den Trümmersteinen aufgefüllt wurde. Danach führte man den heutigen Bau auf, der auf süddeutschen

Einfluss hinweist, vielleicht fränkisch ? Um 1678/80 übernehmen die Breslauer Jesuiten das Gut. Von der Innenaufteilung könnte man meinen, sie seien die Bauherren. Ich habe ganz ähnliche Klosterbauten in Süddeutschland und in der Schweiz gesehen.

Der große Festraum war Kirchenraum, der kleine Anbau Altarraum mit einer großen Tür abgeschlossen. Alle Räume hatten Holzdielen – breite Eichendielenbretter – nur der untere Flur und die Wirtschaftsräume waren mit ausgetretenen roten Ziegeln gepflastert. Der Wohnraum neben dem Festraum lag etwas tiefer, könnte wohl als Sakristei gedient haben?

Innen hatten die Wände Rabbitz-Putz, d.h. Schilfverkleidung mit Kalkverputz. Niedrige, breite Türen mit wunderschönen schmiedeeisernen Beschlägen und z.T. alten Schlössern. In fast allen Räumen schöne hohe Kachelöfen mit verzierten Gesimsen.

1923 waren in den Fenstern im oberen Flur noch Butzenscheiben, diese wurden leider gegen klares Glas ausgetauscht. Ebenso ersetzte man die aus einem Baumstamm gehauene Kellerdecke durch eine bequemere. Eine solche Treppe befand sich übrigens auch im Ellguther Schloss.

Die großen Hausböden über zwei Etagen ließen ein mächtiges Gebälk sichtbar werden. Hier wurden in langen Regalen die Wirtschaftsbücher aus vergangenen Zeiten aufbewahrt. Wir bewunderten die schönen, säuberlichen Handschriften. Wo mögen sie geblieben sein?

Zu erwähnen ist noch die Sonnenuhr. Sie war in einem der weißen Felder über der Haustür angebracht.

Die zwei Fluchtbewegungen aus Lauterbach.

Man sollte es immer wieder weiter erzählen, einige aus der Enkelgeneration interessieren sich doch für das Schicksal ihrer Großeltern bei der Vertreibung aus Schlesien.

Es ist immer wieder verwunderlich, dass sich so viele Heimatvertriebene aus Schlesien noch nach über sechzig Jahren als Flüchtlinge bezeichnen lassen oder sich selbst Flüchtlinge nennen. Dabei ist die überwiegende Mehrzahl der Schlesier unter Gewaltanwendung aus ihrer Heimat vertrieben, vorher von den polnischen Eindringlingen auf ihrem Eigentum drangsaliert und unvorstellbaren Schikanen ausgesetzt worden. Fairerweise muss man allerdings zugeben, dass man nicht alle Polen über einen Kamm scheren kann, wie es auch die Deutschen nicht verdient haben, alle als Nazis beschimpft zu werden. Es sind immer nur kleine, fanatische und meist ungebildete Cliquen, die Not und Elend über das Volk bringen und die in Zeiten der Anarchie vom Bodensumpf der Unmenschlichkeit nach oben gespült werden.

Natürlich mussten die Lauterbacher leider auch einmal die Rolle von Flüchtlingen übernehmen. Als im Februar Breslau bombardiert wurde und die leuchtenden „Christbäume“ am Nachthimmel über der geliebten Landeshauptstadt sogar von Lauterbach erschauernd gesehen werden konnten, dauerte es nicht mehr lange und die Russen schlossen den Kessel um Breslau. Damit wurde die Hauptstadt zur Festung, allerdings band der heroische Widerstand der eingeschlossenen Wehrmacht viele russische Streitkräfte, sodass damit auch unser Raum möglicherweise mehr verschont blieb, als wenn die Streitkräfte ohne deutscher Gegenwehr Schlesien überrannt hätten. Noch ein Vorteil, die Russen konzentrierten ihre Streitkräfte in Richtung Berlin um die Kampfhandlungen möglichst schnell zu einem – aus russischer Sicht – erfolgreichen Ende zu bringen. Die schlesischen Berge und die vorgelagerten Städte und Dörfer bleiben deshalb von

Kampfhandlungen weitgehend verschont. Die Hölle mussten die Schlesier jedoch auch durchschreiten, denn Vergewaltigungen und Plünderungen zu jeder Tages- und Nachtzeit durch meist im Taumel des Sieges alkoholisierte Kampftruppen, versetzten die schlesische Bevölkerung in Angst und Schrecken. Junge Mädchen, ja sogar alte Frauen versteckten sich tagelang in den umliegenden Wäldern, um ihr nacktes Leben zu retten. Dennoch bekam der Abschaum reiche Beute.

Die Kunde der Untaten der Sowjetarmee bei dem Überschreiten der deutschen Grenze verbreitete sich wie ein Lauffeuer in allen Ostgebieten. Allen war bekannt, dass die sowjetische Propaganda unter der Führung des deutschen Kommunisten Ehrenburg zu Grausamkeiten gegen die deutsche Zivilbevölkerung aufgerufen wurde. An den Grenzen Deutschlands waren Hinweise aufgestellt, mit entsprechenden Hassparolen gegen das „verfluchte Deutschland“. Alle diese unmenschlichen Botschaften fanden reichlich Empfänger. Naziterror wurde von Hass- und Racheorgien an der deutschen Bevölkerung abgelöst.

Im Februar 1945 – viel zu spät – kam dann doch der plötzliche Befehl, vor der heranrückenden Front in die Berge nach Süden zu fliehen. Die Ereignisse überstürzten sich, und die schon durch Flüchtlinge aus dem ferner Osten überfüllten Straßen konnten die zusätzlichen Belastungen nicht verkraften. Auf den teilweise verschneiten und eisglatten Straßen herrschte das Chaos.

Nach mehreren Tagen Fahrt mit Übernachtungen in Gasthäusern oder Privatquartieren erreichte der Lauterbacher Treck mit den Leuten aus den Straßenhäusern Rückers. Unsere Unterkunft war das Pfarrhaus, die Pfarrer waren froh, endlich einmal einen Lausebengel in ihrem Haus zu haben und die Familie vom Nachbarn Hainke war im Krankenhaus nebenan untergebracht. Die Männer des mittleren Jahrgangs waren zum Volkssturm befohlen, mussten Panzergräben ausheben, Sperren bauen und sollten mit Panzerfäusten die anrückenden Tanks stoppen. Durch den Kampf um Breslau änderten sich in den ersten Monaten 1945 die Frontverläufe nur wenig. Anfang April konnte nicht mehr länger mit der Frühjahrsbestellung der Felder gewartet werden. Deshalb führen die arbeitsfähigen Menschen zurück in die Dörfer. Alte und Kinder blieben in der Grafschaft. Wir wurden jedoch unter Decken versteckt in die Heimat mitgenommen und von der Feldgendarmarie zum Glück nicht entdeckt. Die Frühjahrsbestellung konnte abgeschlossen werden, die Situation an der Front spitzte sich zu.. Am 6. Mai kam dann der Befehl, die Zivilbevölkerung müsse die Dörfer verlassen, der Volkssturm rüstete zur Verteidigung der Heimat. Damit wurden die Lauterbacher im zweiten Weltkrieg zum zweiten Mal Flüchtlinge. Mein Vater war davon überzeugt, dass die nun schnell vorrückende Front uns schnell einholen würde und wollte aus diesem Grunde nicht noch weit in die Berge trecken. Die erste Übernachtung war im nahe gelegenen Bertholdsdorf im Gasthaus. Die Nacht vom 7. auf den 8. Mai übernachtete der Treck in Tannenberg, vor dem Höhenzug des Eulengebirges. Die Schwester Brigitte und Cousine Gretel kamen mit dem Fahrrad bis Peterswaldau und wurden von „Kettenhunden“ abgefangen und in Richtung Langenbielau geschickt. Am 8. Mai - morgens - erreichten wir bei Tannenberg den Aufstieg zum „Volpersdorfer Planla“. Vierspännig ging es mit einem Wagen bis zum Kamm, wir warteten auf die Rückkehr der Pferde, um dann auch das Gebirge mit unserem Wagen überqueren zu können. Auf der Passstraße herrschte ein unbeschreibliches Chaos, Wagen brannten, was zu schwer war wurde in die Straßengräben geworfen, um schneller zu sein und nicht den roten Horden in die Hände zu fallen. Panzerwagen forderten uns Wartende auf, mit der Wehrmacht zu versuchen den Sowjets zu entfliehen. Meine Mutter willigte nicht ein. Auch unser Treck kam noch über das Planla und machte danach im ersten Gasthaus in Volpersdorf Rast, um die Pferde zu tränken und zu füttern.

Kaum dort angekommen, erschien die erste russische Vorhut mit Fahrrädern. Einige deutsche Soldaten lagen am Eingang des Dorfes in Stellung und eröffneten sofort das Feuer. Sie hatten keine Chance, sinnlose Tote in einem schon verlorenen Krieg. In der Nacht vom 7. auf den 8. Mai hatte die deutsche Wehrmacht bedingungslos kapitulieren müssen. Die nachrückenden Horden durchwühlten sofort die Wagen, spannten die Pferde aus und bestätigten die Schreckensmeldungen, die ihnen voraus gegangen waren.

Meine Schwester Brigitte und Cousine Gretel hatten die Kapitulationsnacht auf ihrer Fahrradflucht nach Rückers erlebt. Die deutschen Soldaten verließen in aller Eile die Unterkünfte und wollten die Mädels mit in Sicherheit nehmen. Eine ganz besondere Stille legte sich über das Land, der Krieg schien eingeschlafen zu sein. Sie nahmen das Angebot der Soldaten nicht an und radelten weiter nach Rückers, wo noch die verbliebenen Verwandten waren. Sie blieben nicht lange dort und entschlossen sich, nach Hause zu radeln. In Volpersdorf trafen sie an der Straße wartend, den Bruder Manfred, der ihnen von dem dort erlebten Drama berichtete.

Noch heute klingt es wie ein Wunder, dass plötzlich Onkel Josef aus Wättrisch mit seinem Lanzbulldog angetuckert kam, auf der Rückfahrt. Er versprach seinem Bruder Alfons, ihn und seine Familie von Volpersdorf nach Lauterbach zu holen. Die beiden Mädels fuhren mit dem Fahrrad weiter nach Lauterbach, ein Unterfangen, dass heute noch kalte Schauer über die Schultern laufen lässt. Aber sie kamen unbehelligt – wie ein Wunder – im Dorf an. In den Straßenhäusern waren nur der Foltz-August mit seiner Frau Frieda, seine beiden Kinder Ilse und Herbert, die nicht geflüchtet waren. In den leeren Häusern sah es chaotisch aus. Allerdings waren die Dörfer ausgestorben, die Russen weg. So kehrten sie den groben Dreck mit Besen aus den Zimmern und verbrachten nach der Flucht die erste Nacht nach dem Krieg in Lauterbach.

Onkel Josef aus Wättrisch hatte Wort gehalten. Er kam tatsächlich mit dem Bulldog noch einmal nach Volpersdorf und nahm unseren Wagen in Schlepp nach Lauterbach. So endete auch für die Familie das Flüchtlingsschicksal.

Die Familie war zusammen geblieben. Hoffnung keimte auf, endlich friedlicher in der Heimat leben zu können. Die Felder waren schon im Frühjahr unter schwierigen Umständen bestellt. Kühe und Pferde irrten überall herrenlos umher. Einige konnten eingefangen werden, wurden aber wieder von den Russen weggenommen.. Und langsam wurden auch die nächtlichen Überfälle immer häufiger. Die in den Osten rückströmenden Kampfseinheiten feierten am Rohrteich und in den Höfen der Straßenhäuser ihre Siegesorgien und waren alkoholisiert, ständig auf der Suche nach „Madga“. „Doch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn“, Friedrich Schiller war schon lange tot, wie wahr er doch noch immer hat..

Ein Jahr später, wieder war die Frühjahrsbestellung durch die schlesischen Bauern abgeschlossen, da wurden die Schlesier gegen die zu dieser Zeit schon gültigen internationalen Gesetze der Haager Landkriegsordnung zu „Heimatvertriebenen“ gemacht. Wie Vieh, das zum Schlachthof getrieben wird, so trieb man die Schlesier – in dazu passenden, eiskalten Viehwaggonen – aus ihrer Heimat, die über Jahrhunderte ihre Vorfahren kolonialisiert und zu einer Kulturlandschaft erster Güte gemacht hatten. In Jahrzehnten starb eine Kulturlandschaft erster Güte, die ein Volk ohne rechtliche Grundlage wie ein Dieb übernommen hat. Nun geht es nach sechzig Jahren wieder aufwärts, weil ein Volk größter Nettozahler der Europäischen Union ist, in dem die Vertriebenen aus den Ostgebieten widerwillig als Strandgut aufgenommen sind.

Bilder vom Lauterbacher Schloss vom April 2012.

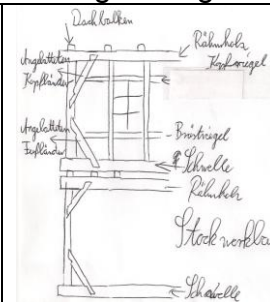


2012 Ansicht Süd

Aus "Schlesien- Unvergessene Heimat" - Flechsig-Verlag



Alte Aufnahme aus "Schlesien- unvergessene Heimat" im Flechsig-Verlag erschienen



Fachausdrücke für die Fachwerk-Konstruktionselemente im Lauterbacher Schloss. Skizze Dieter Ehret

Lauterbacher Plaudereien Nr. 155

Auf Anregung von Hildegard Schröder, geb. Bendschneider fand ein kleines "Lauterbacher-Treffen" in ihrem Wohnort Weinsberg statt. Der Ritter-Heinz, der auch hier im Süden wohnt, war mit seiner Frau ebenfalls dabei und wir schwelgten bei gutem schwäbisch-schlesischen Essen und Trinken, schlesischem Mookucha von Helga für einige Stunden im schlesischen Himmelreich der Kindheitserinnerungen. Heinz erzählte von seiner abenteuerlichen Flucht aus der DDR über die grüne Grenze im Harz bei Wernigerode in die Freiheit, seiner großen Liebe entgegen. Lauterbach, der Ausgangspunkt unseres Lebens, als die Welt noch friedvoller für uns Schlesier war, beherrschte das Gespräch. Von Hildegard erhielt ich den folgenden Bericht, der mir so gut gefällt, dass ich ihn keinem Kreis Reichenbacher vorenthalten möchte.

Kindheitserinnerungen einer Lauterbacherin.

Irene Sonstebly, geb. Hein, Tochter des letzten Inspektors der Domänen Lauterbach und Groß-Ellguth. Beides Güter des Grafen Seidlitz-Sandrezki , größter Grundbesitzer des Kreises Reichenbach, Stammhaus in Olbersdorf. Ich bin die Jüngste von den Heinmädeln. Mein Vater verwaltete die beiden Domänen Lauterbach und Gross-Ellguth , sodass meine Kindheit eng verbunden war mit dem Leben und Geschehen auf dem großen Hof in Lauterbach und seinen Bewohnern. Wenn ich mich an die frühen 30-iger Jahre erinnere geschieht es nicht ohne eine tiefe Dankbarkeit gegenüber den vielen , herzensguten Menschen, die meine Jugend so schön und reich machten, dass man ein Leben lang aus dieser Jugend wie aus einer Quelle zehrt. Da war die Kühnelmutter. In ihrem dunklen, langen Wollröcken fand ich stets Zuflucht vor aller Unbill. Und wenn mir das Näschen lief nestelte sie ihren roten Barchentunterrock hervor und trocknete es. Verbrannte ich mich am eisernen Öfchen in der Küche, schnitt sie schnell ein Kaktusblatt ab und rieb die Schnittfläche über die

Brandstelle. Ihre Auszugstube war stets blitzsauber, obwohl doch ihr gesamter Haushalt darin untergebracht war.

Der vordere Teil mit jenen eisernen Kochöpfchen und dem hohen Ofenrohr diente als Küche. Dort stand ein Arbeitstisch, darunter die zinkene Abwaschwanne. An der Wand die Wasserbank mit den Kannen, darüber das Überhandtuch.

Wo die Steinfliesen in die Holzdielen übergingen begann die Stube. An der Wand lang zwei Betten mit Spitzdecken, darüber das Jesusbild mit seinem Strahlenherzen. Glasschrank, Sofa und zwei Korbsessel vervollständigten die Einrichtung. In einem Sessel saß der gute, stille Kühnelvater.

Ich verbrachte viel Zeit in dieser Stube. Ab und zu nahm die Kühnelmutter einige von den beschriebenen Glückwunschkarten hinter der Glasschranktür hervor. Wir umstickten die Ränder der Karten und dann nähten wir alle zusammen zu einem Kartenhäuschen. Der Seger tickte, es herrschte unendlicher Friede in unserer kleinen Welt. Kühnelmutter zog in hohem Alter zu ihrer Tochter nach Olbersdorf. Ich vermisste sie sehr und ich sah sie erst wieder als die Olbersdorfer Bevölkerung ausgewiesen wurde. Der Treck schleppte sich langsam am Geisleracker vorbei, wo ich mit vielen Mitgefangenen unter den Polen arbeiten musste. Ich lief an den Feldrain. Und auf einem der Leiterwagen auf Säcken und Kisten hockte eine alte Frau und ich erkannte weinend die Kühnelmutter - aber ich glaube sie hat mich nicht erkannt.

Der alte Breuer war auch so eine treue Seele - rauh aber ein Herz von Gold. Wir Kinder betrachteten seine hagere Gestalt mit großem Respekt, denn er tauchte immer auf, wenn wir es am Wenigsten erwarteten. Er mochte es nicht, wenn wir am Wasser oder an den Wehren herumspielten oder beim Schlittschuhlaufen mit dem Gasteteich die Lagunen umfuhren und ließ uns das lautstark wissen. Uns erschien er uralte, denn er konnte sich erinnern wie er als kleiner Junge am Straßenrand gestanden hatte und den Soldaten zuwinkte die 1870/71 in den Franzosenfeldzug auszogen. Na, uns schauderte vor so viel Alter !

Breuer arbeitete schon lange auf dem Hof als Fischmeister. Er war verantwortlich für die Aufzucht der Brut und die Instandhaltung der Wehre in den vielen Gewässern, die zum Hof gehörten. Einmal im Jahr war großes Fischen im Rohrteich, wozu auch der Graf von Seidlitz mit Gefolge erschien. Man erzählte, dass man jedes Jahr einen großen Welz herausholte, ihn wog und wieder ins Wasser setzte. Er soll so alt gewesen sein, dass er Moos auf dem Rücken trug. Aber das ist vielleicht Fischerlatein ? Der Hof belieferte das Schloss, die umliegenden Hochgebirgsbauden und Hotels mit Karpfen und Schleihen. Ja, Karpfen wurden sogar lebend versandt bis weit in die großen Städte, indem man ihnen ein mit Rum getränktes Brotstück ins Maul schob, ehe sie in die Wassertrommel gesteckt wurden.

Das Verständnis zwischen meinem Vater und dem alten Breuer war von besonderer Art, getragen vom großen Respekt vor dem Können des Anderen. Jahre nach der Ausweisung wurde meinem Vater erzählt, der alte Breuer mache es nicht mehr lange, doch sein einziger Wunsch sei, den Inspektor noch mal zu sehen - was ihm mein Vater leider nicht erfüllen konnte.

Der Onkel Förster war ein Freund des Hauses (Förster Hayn) . Er hatte eine Gestalt wie aus einem Bilderbuch, mit einem langen Bart und einer langen Pfeife. Wir liebten ihn. Kein Fest ohne ihn, sei es Taufe, Konfirmation oder Geburtstag oder das jährliche Wellwurstessen. Er würzte unsere Tischrunde mit den herrlichsten Geschichten und für uns waren die schönsten , die vom Nikolaus. Um die Adventszeit tauchte Onkel Förster auf. Auf seinem Weg traf er Jahr um Jahr den Nikolaus und dieser hätte gar nicht gemerkt, dass er ein Loch im Sack hätte - und so hätte er auch gar nicht gesehen, dass er diese Nüsse und Äpfel verlor und damit

holte der Erzähler aus seinen unergründlichen Taschen den Fund hervor. Wir hatten ihm tief beeindruckt zugehört und glaubten jedes Wort.

Um die Osterzeit begann die Freude aufs Ostereiersuchen. Nicht nur unser Garten wurde durchstöbert, wir durften unsere Schatzsuche auch auf andere Bereiche erweitern. Da kehrten wir erst ein bei Tante Wachmeister (Schunke) gleich hinterm Klose-Bäcker, der so unvergleichlich gute Semmeln buk wie ich sie später nirgends mehr habe essen können. Dann bei der Frau Kantor Welzel und zum Schluss im Oberdorf bei der Tante Förster. Dort gab es nicht nur Schokoladeneier und -hasen, auch wundervolle Anisplätzchen. Wenn uns dann der Onkel Förster in den Stall führte und die jungen Zickel zeigte, wie sie mit steifen Beinchen mit großer Emsigkeit auf der Rutschbahn von der Krippe ins Stroh glitten, ja, da hatten wir unvergessenen Spaß!

Später, als wir zwei Mädchen schon etwas größer waren, gab er uns einen Auftrag, den wir mit großem Eifer ausführten. Die riesige Kastanie vor unserem Haus besäte im Herbst die Erde in weitem Umkreis mit ihren stacheligen Früchten. Glatte, braune "Bätschl" platzten aus der grünen Schale. Wir spielten mit ihnen, sie waren so gut in der Hand zu fühlen. Von nun an sammelten wir Kastanien als Futter für die Rehe und Hirsche. Was nicht freiwillig herunter purzelte, wurde mit Scheiteln heruntergeholt. Schließlich brachten wir stolz den vollen Sack in die Försterei und heimsten das erste selbstverdiente Märkerchen ein.

Meine Mutter erzählte übrigens von Mufflons im Wildgehege in den Eichbergen. Aber als ich heranwuchs und diese sehen wollte, waren keine mehr da. Das indessen ein reicher Wildbestand die umliegenden Wälder bevölkerte, zeigte uns Kindern schon die Stube bei Onkel Förster, die reich bestückt war mit Jagdtrophäen. In dieser kleinen, halbdunklen Stube unter allen Eichhörnern, Hähern und Gehörnen zu sitzen vermittelte Geborgenheit.

So wie das Ostereiersuchen verlief in der gleichen Reihenfolge das Sommersingen. Mit Papierblumen bekränzte Stecken und ein Körbchen trugen wir mit uns von Tür zu Tür und sangen unsere Verschen:

Summer, Summer, Summer, ich bin a kleener Pummer, ich bin a kleener Kenich, gebt mer nich zu wenig. Lust mich nich zu lange stihn, ich will a Häusla wetter giehn."

Rot Gewand, rot Gewand, schöne grüne Linde, suchen wir, suchen wir, wo wir etwas finden. Gehn wir in den grünen Wald sing'n die Vögel das es schallt.

Der Herr der hot au hua Hutt, er is jo olla Madlan gutt, er wird sich wul bedenka zum Summer ins woas schenka.

Die Fro die gieht eim Hause rim, se hoat ´n scheene Scherze im, se wird sich soll bedenka zum Summer ins woas schenka.

Und dann warteten wir.... wenn sich nichts hinter der Türe rührte schrien wir fast einen herrlichen Spottvers: " Hiehnermist -Taubenmist- ei dam Hause krigt man nischt. "

Aber in der Regel hatte sich die Hausfrau vorbereitet und es gab die traditionellen Wasserbrezeln. Meine Mutter erzählte mir; als sie als junge Frau nach Lauterbach kam, wurde der Kuhstall noch von den Mägden betreut. Schon früh um drei fing das Melken für diese jungen Mädchen an, und da einige von ihnen uneheliche Kinder hatten und es ja keine Einrichtung gab, die sich der Kleinen annahm, so wurden diese aus dem Schlaf gerissen, im Mittelgang des Stalles auf ein Strohlager gelegt,

wo sie weiterschliessen. War ein Kind unruhig, bekam es zum Nuckeln einen Flaschenpfropfen, in den man Mohnsamen und Zucker streute. Man verschloss den Pfropfen mit einem Korken. Das Kind saugte begierig den süßen, einschläfernden Saft. Ein Narkotikum also. Ich habe selbst gesehen wie bei langem Gebrauch die Flüssigkeit gärte mit verheerenden Folgen für die kleinen Bäuchlein.

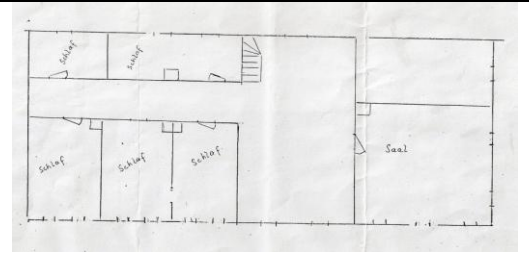


Später wurde der Stall völlig modernisiert, eine Truppe Schweizer angestellt, die dem Oberschweizer Bendschneider unterstanden. In der Bendschneider'schen Küche waren wir zu Hause. Dort war stets fröhliches Leben, gingen wir doch mit den drei Töchtern Käthe, Else und Irmgard zu Schule. Dort in der Küche stand schon eine große, hölzerne Waschmaschine, "die wäscht die Wäsche ganz alleine", erzählte ich meiner Mutter ganz beeindruckt. Einmal verbrannte der Bendschneider den Braten. Jammernd stand sie am Herd und stocherte in der Pfanne herum. Da sagte ich tröstend: "nu heul ok nich, Bendschneidern, der Mutti verbrennt schnell amol ne Ente".

Vor den Feiertagen wurde gebacken. Wode, unser Nachtwächter heizte den großen, gemauerten Backofen in der Backstube an. Und dann kamen die Frauen angelaufen mit ihren Blechen und stellten die Teige ins Regal zum Aufgehen. Oh, wie war es spannend für uns Kinder. Und wie das duftete! Da waren die vielen Bleche mit Streuselkuchen, die Baben, die Abgerührten und viele Brote. Ein jeder hatte seine Hausmarke, und wir kannten sie alle. Da steckten zwei Streichhölzer im Teig. Dort drei Kaffeebohnen in der Mitte vom Blech, in der Babe eine Mandel. Und der Wode buk ihnen die Kuchen alle fein golden und zuletzt das Brot. Beim Abholen der Herrlichkeiten gab es ein Schwätzchen und war gar das Wetter schlecht, so gab es kein gemütlicheres Plätzchen auf der ganzen Welt....

Der Sommer mit seinen Badefreuden ist unvergesslich. Es gab viele Gewässer in Lauterbach, aber der größte und schönste Teil war unser geliebter Rohrteich. Anfang der 30er Jahre gab es dort noch einen Bademeister. Er hatte einen kleinen Kiosk oben am Hang und seine Aufgabe war es auch die zappelnden Schwimmanfänger am "Ständer" in die schwere Kunst des Schwimmens einzuführen. So auch mich, eine kleine, zarte Fünfjährige. Doch ich bekam einen vernichtenden Bescheid. "Die ist zu schwach". Na, dem wollt ich's zeigen.

Ein Schieblich von einem Kastenwagen wurde hinter dem Hof auf den Kuhteich geschleppt. Und wenn ich bisher mich nur mit Fischen von Kohlaschlan und Kuhfladen vergnügt hatte, so begann nun ein fleißiges Üben auf dem Schieblich – und bald schwamm ich wie ein Fisch und war nicht mehr aus dem Wasser zu kriegen. Der Kuhteich wurde uns bald zu klein, wir wechselten auf den Rohrteich über. Der Weg führte - ich könnte ihn noch heute blind gehen - vorbei am Gasteteich, durchs Dorf an der Kirche vorbei - dann durchs Grabeliedl zur Rohrmühle und da hörte man schon das Rauschen vom Wehr. Und dann fanden wir unsere Kuhle und es war Sommer und warm und der Zobten grüßte so blau herüber. Ja, da war die Welt noch heil. Unsere herrliche Welt. Irene Sonstebj, geb. Hein, Tochter des letzten Verwalters, Inspektor Hein der beiden Domänen Lauterbach und Groß-Ellguth. Sie lebt in Finstadvollen 14, 1475 Finstadvoldet in Norwegen. Eine Fahrt über die eröffnete Umgehungsstraße zwischen Lindenplatz und Eichbergen kann im Internet unter www.youtube.com/user/HorstAlfons kostenlos angesehen werden. Dort sind über 200 Filme, die meisten aus unserer Umgebung in Schlesien, zu sehen. Ein glückliches Neues Jahr bei guter Gesundheit wünsche ich allen Lesern. Nun möchte ich mich wie immer mit den Worten meines Opas Kolle, dem Kretscham aus den Straßenhäuser verabschieden: " Nun laabt mer hibsich gesund" oder " A Tippla und a Tiegel und a Oarsch vull Priegel und eis Bette gejoadt". Euer Nupper aus den Lauterbacher Straßenhäuser, Horst Jacobowsky

		
<p>Das Schloss, ein alter fränkischer Fachwerkbau. Postkarte. Hier wohnte Inspektor Hein mit Familie</p>	<p>Blick vom Kreuzberg aufs Dominium . Im Hintergrund Zobten und Geiersberg. Links der Kuhteich aus dem Bericht.</p>	<p>Schloss Kuhstall Homepage www.kreis-reichenbach.de</p>

		
<p>Schloss 1. Obergeschoss</p>	<p>Schloss Etage mit Eingang</p>	<p>Kuhstall</p>

Lauterbacher Plaudereien (142)

Von Dipl.-Ing. Horst Jacobowsky

Von dem Lauterbacher Schloss ist über die Jahrzehnte, seit es die Hohe Eule gibt, schon viel berichtet worden. Auch die Homepage des Heimatbundes www.heimatbund-reichenbach.de und www.kreis-reichenbach.de berichten davon. Hinzu kommt die Homepage www.Horstjacobowsky.de wo eine komplette Chronik mit bisher 100 DIN-A4-Seiten für jeden Internetbesucher kostenlos zur Verfügung steht. Diese wird laufend aktualisiert und eine weltweite Resonanz signalisiert, dass diese Informationen auf der ganzen Welt zu Schlesiern, die in alle Ecken der Erde verstreut worden sind, gelangen und begeistert aufgenommen werden.

Wir wissen, dass dieser markante Fachwerkbau nicht nur eine lange Geschichte hat, sondern kulturhistorisch ist dieser Bau, eine Immobilie, die hier bei uns im Westen dem Denkmalschutz nicht entgehen könnte. Dieses ehemalige Haupthaus eines Klosters gehört neben der St.-Johanniskirche zu den erhaltenswürdigsten Gebäuden von ganz Lauterbach.

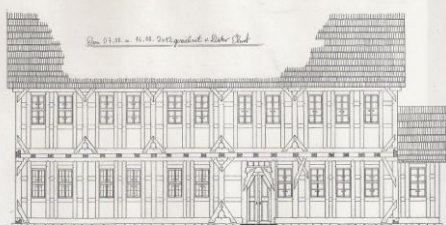
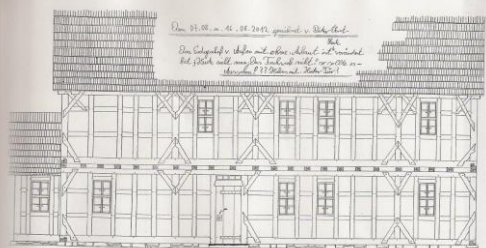

Ein Spezialist für Fachwerkbauten hat sich die alten Bilder unseres Schlosses einmal fachmännisch angesehen und den Bau sofort als fränkischen Fachwerkstil erkannt. Wie wir ja wissen, sind nach dem Aufruf der Heiligen Hedwig und Ihres Gatten, Heinrich I. viele Neubürger aus dem Westen in das Land gekommen. Sie konnten sich Land roden und hatten viele Jahre Privilegien. Allerdings wurde bei dieser


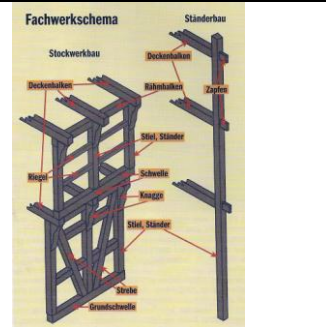
Besiedlungsaktion kein bereits dort in dem Land lebender Slawe vertrieben, die Neusiedler rodeten den Wald und machten so das Land Schlesien, um den Heiligen Berg der Schlesier, dem Zoata-Bärg, zu einer blühenden Kulturlandschaft. Da viele Menschen vor allem aus dem fränkischen Raum kamen, aber auch aus anderen Gebieten des Westens, war es selbstverständlich, dass sie beim Hausbau den Fachwerkstil wählten, den sie von ihrer Heimat kannten. Daher gibt es in Schlesien nicht nur viele Fachwerkhäuser im fränkischen Stil, sondern die fränkische Sprache hatte auf die Entwicklung des eigenen schlesischen Dialekts einen dominanten Einfluss. Wer heute einmal in die Dörfer im Raum Bamberg kommt, wird erstaunt sein, wie schlesisch der fränkische Dialekt klingt. Natürlich gibt es nicht den einheitlichen, schlesischen Dialekt, der in allen Gegenden gleich klang, sondern das Neiderländische im Bartschtal, die Glatzer mit ihrem Glätzigisch, die Kräutermundart um Breslau, das Gebirgsschlesisch, die Mundart der Brieg-Grottkauer und nicht zuletzt das Oberschlesische hatten ganz andere liebgewordene, typisch schlesische Sprachmelodien.

Der Fachwerkspezialist, der das Fachwerkgerüst der Schweidnitzer Friedenskirche maßstabgerecht nachgebaut hat, in der wohl bekanntesten Fachwerkstadt Quedlinburg tätig ist, präsentiert in der Stadt Fulda seine ganzen Modelle in einer Dauerausstellung. Das imposante Lauterbacher Fachwerkschloss hat ihn motiviert anhand der ihm übergebenen Bilder einmal die Konstruktion des Fachwerkes nachzuempfinden. Dabei kann er auf Erfahrungen bei vielen ähnlichen Projekten zurück greifen. Auch die Friedenskirche in Jauer hätte er als Modell angefertigt, wenn dafür Interesse und finanzielle Unterstützung signalisiert worden wäre. Das war leider nicht der Fall und so ist diese Arbeit nicht in Angriff genommen worden. Eine bemerkenswerte Besonderheit unseres Schlosses ist u.a. der Westgiebel mit dem früher einmal die Glocke und ein in jedem Bauernhof üblicher "Taubenschlag" untergebracht waren. Die damaligen Bewohner der umliegenden Häuser können sich noch daran erinnern, dass diese Glocke den Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus der Menschen des Lauterbacher Dominiums bestimmte.

Die Skizzen des Lauterbacher Schlosses in der nur die Fachwerkkonstruktion abgebildet ist, erheben keinen Anspruch auf Endgültigkeit. Sie könnten aber Restauratoren bei ihrer Arbeit wesentlich helfen. Deshalb sind diese Skizzen auch polnischen Behörden überreicht worden. Ob diese dazu verwenden, wird sich zeigen. Das beiliegende Fachwerkschema informiert über die wichtigsten Fachbegriffe dieser Technik. Über die zukünftige Verwendung dieses historischen Gebäudes gibt es leider noch keine definitiven Aussagen. Vor Jahren sollen einmal holländische Investoren über den Erwerb des kompletten Dominiums verhandelt haben. Es kam zu keinem Abschluss, die Holländer investierten in einem anderen schlesischen Dorf und züchten dort Spargel und andere Gemüse. Die Holländer haben also die Spargelernter nicht nach Holland eingeladen, sondern haben in Schlesien die Zuchtanlagen errichtet. Momentan wird das Schloss von Menschen bewohnt, die offensichtlich keine andere Unterkunft haben. Wie man hört, wird daran gedacht aus dem Schloss eine Therapieanstalt für kranke Jugendliche zu machen, wobei mit Tiertherapien ihr Leiden gemildert werden soll. Allerdings sollen die Besitzverhältnisse nicht einwandfrei bisher geklärt sein, so dass Endgültiges noch immer in den Sternen zu stehen scheint. Die Stallungen und anderen Immobilien rund um das Schloss träumen weiterhin den Dornröschenschlaf des fortschreitenden Niederganges. Allen Lauterbachern blutet das Herz wenn deutlich wird, was aus dem einst so stolzem Dominium unter Leitung des rührigen Inspektor Hein geworden ist. Seine Tochter hat ja über die besseren Jahre unter deutscher Regie ebenfalls schon ausführlich von früher berichtet.

Durch das Internet habe ich Anrufe von zwei Breslauern aus Breslau erhalten. Einer hat als Hobby einen Biobauernhof in Stoschendorf und gleichzeitig eine Firma bei Rogau-Rosenau, die Dämmmaterial produziert. Er wollte sich das Gut in Stoschendorf kaufen, der jetzige Besitzer macht zwar nichts daran, aber verkaufen wollte er es nur zu unrealistischen Preisen. Der Andere ist in Heidersdorf aufgewachsen, seine Mutter war viele Jahre Lehrerin in Heidersdorf und damit kennt er fast alle Einwohner. Er wohnt jetzt in Breslau und ist ein Liebhaber unseres Zota-Bärges, den er oft durchwandert. Vor einigen Wochen kam eine e-mail an. "Habe gerade den Zobten bestiegen, in seinem weißen Winterkleid ist er besonders schön". Welchem Heimatvertriebenen schlägt dabei das Herz nicht höher ? Von dem Bau der Umgehungsstraße zwischen den Straßenhäusern und dem Dorf habe ich leider nichts Neues gehört. Da ich mir eine neuen Digitalkamera gekauft hatte, habe ich die alte der Enkeltochter unserer Polin geschenkt mit der Absicht, ab und zu einmal per e-mail ein Bild vom Fortschritt der Arbeiten an der Straße oder sonst in Lauterbach zu kommen. Aber da war die Erwartungshaltung offensichtlich zu hoch, denn solch ein junges Mädchel hat begreiflich andere Interessen, als dem alten Mann, der in ihrem Haus aufgewachsen ist, Bilder zu schicken. Das Film-Depot über unsere Heimat Schlesien unter www.youtube.com/HorstAlfons wächst. Ich habe einen Wortgottesdienst gestaltet mit Liedern von dem Wünschelburger Komponisten Ignaz Reimann, der ja auch die berühmte Christkindl-Messe komponiert hat ins Netz gestellt. Als Kulisse im Hintergrund ist unsere altehrwürdige Pfarrkirche St. Johannes der Täufer zu sehen. Ferner ist in Mundart das Gedicht "Sträßel-Kucha" von Herrmann Bauch aus Heidersdorf und "Doas Kliesla-Lied von Herrmann Bauch aus Heidersdorf zu hören. Der Hintergrund dieses Films sind Filmaufnahmen von Heidersdorf und Nimptsch, den Heimatorten der Dichter. Nun verabschiede ich mich wieder wie mein Großvater, der Kretscham aus den Lauterbacher Straßenhäusern mit "Laabt mer g'sund". Euer Nupper aus den Lauterbacher Straßenhäusern, Glück auf Schlesien. Horst Jacobowsky.

	Lauterbacher-Schloss von Süden
	Lauterbacher-Schloss von Norden
	Schloss von Osten

	<p>Ansicht 2013 von Süd-Ost</p>
	<p>Fachausdrücke im Fachwerkbau</p>

Einige Aufnahmen aus Lauterbach, seinem Schloss und dem Dominium:



Bilder von oben links nach unten rechts:

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Der idyllische Dorfteich 2. Dreschen auf dem Felde 3. Selbstbinder und Traktor 4. Rohrteich mit Zobtenblick | <ol style="list-style-type: none"> 5. Blick nach Schlaupitz und Zobten. 6. Dominiumhof nach der Vertreibung 7. Radfahrverein Lauterbach 8. Schützenverein Lauterbach 9. Kirschpflücker von Lauterbach |
|---|--|